



STICHWORT: HOSENROHR

„Da wir den »Aufwärts« regelmäßig lesen, fragen wir hiermit an, ob Sie einen von den beigelegten Aufsätzen zur Veröffentlichung gebrauchen können.“ Das schrieb uns eine Bauschlosserkasse aus Gelsenkirchen. Es

kommt nicht alle Tage vor, daß man uns gleich vier Aufsätze zur Auswahl ins Haus schickt. Die Bauschlosser erzählten uns von der Besichtigung eines Hosenrohrs. (Schneiderlehrlinge dürfen unbesorgt sein, es handelt sich hier nicht um die Verächtlichmachung männlicher Beinbekleidung.) Das erwähnte Hosenrohr ist aus Blech, 10 m hoch und wiegt 23 000 Kilogramm (wieviel Tonnen sind das?). Es wurde für das Schluchsee-Kraftwerk im Südschwarzwald gebaut. Bei der Anfrage: „... ob Sie einen von den beigelegten Aufsätzen zur Veröffentlichung gebrauchen können“, fühlte sich die Aufwärts-Redaktion zunächst gar nicht angesprochen. Wer ist denn Sie (großgeschrieben)? Wenn ihr einmal nach Köln kommen solltet, um den Dom zu besichtigen, dann versäumt es nicht, auch uns zu besichtigen. Ihr werdet dann schon selber sehen, daß wir keine Sies sind.“ Wir zeigen euch auch gern unseren Manuskriptberg. Er ist zwar nicht so hoch wie der Kölner Dom oder euer Hosenrohr, aber immerhin veranschaulicht er, warum wir eure Aufsätze nicht drucken können.

STICHWORT: ÜBERSCHUSS

„Die Delegierten der 19 000 jugendlichen Gewerkschaftsmitglieder Groß-Duisburgs wählten ihren neuen Jugend-Ortsausschuß. Leider mußte man auch hier, wie sooft bei solchen Gelegenheiten, feststellen, daß der Prozentsatz der weiblichen Delegierten absolut nicht der Tatsache des Frauenüberschusses entspricht“, schrieb eine Kollegin an den Anfang ihres Berichtes über die 5. Jahresdelegiertenkonferenz der Duisburger Gewerkschaftsjugend. Ist es nicht bemerkenswert, daß sie, bevor sie die vorbildliche Arbeit der Duisburger würdigt, den geringen Prozentsatz der Delegierten kritisiert? Ein Hamburger Jugendfunktionär sagte in der vorigen Woche, daß man in Zukunft sehr vorsichtig sein müsse, wenn man Berichte über die Jugendarbeit an den „Aufwärts“ schickt, „weil die Redaktion immer ein Haar in der Suppe findet“. Nun stimmt das nicht ganz. Wenigstens sollte keine Gruppe Hemmungen haben, vertrauensvoll ihre Berichte

an den „Aufwärts“ zu schicken. Natürlich werden wir unter „Stichwort“ so kritisieren, wie wir es schon in den letzten beiden Nummern gemacht haben, weil den meisten Gruppen die Selbstkritik fehlt.

Wenn die Duisburger Kollegin feststellt, daß trotz des Frauenüberschusses nur sehr wenige weibliche Delegierte (wieviel waren es genau?) als Vertreter der 19 000 jugendlichen Gewerkschaftsmitglieder auf der Konferenz anwesend waren, dann lohnt es sich, daß man sich mit diesem Mißstand beschäftigt und einmal untersucht, warum der „Überschuß“ zu kurz kommt. Der „Aufwärts“ wird demnächst einen Beitrag dazu liefern, in dem festgestellt werden soll, warum die Mädchen noch Hemmungen haben, „auf den Tisch zu schlagen“. Das Wort „Frauenüberschuß“ scheint eine bürokratische Erfindung zu sein. Eigentlich sollte es „Männermangel“ heißen. Warum, überlegt selbst einmal.

Der Duisburger Kollegin freundlichen Dank für den anschaulichen Bericht und die Selbstkritik.

STICHWORT: TUMOR

Tumor ist nicht der Vorname eines balkanischen Räuberhauptmannes, sondern die medizinische Bezeichnung für einen „Mörder“, der sich im menschlichen Organismus ansiedeln kann. — Heinz Schwickart, Jugendfunktionär der Gewerkschaftsjugend Heidelberg, schickte dem Aufwärts einen ausführlichen Bericht über die Besichtigung des Krebsinstitutes der Universität Heidelberg. Bei der Lektüre des Manuskriptes mußte sich die Redaktion in geistige Unkosten stürzen, denn der Kollege Schweickart — er muß ein hochintelligenter Junge sein — hatte seine Berichterstattung so ernst genommen, daß fast ein medizinisch-fachwissenschaftlicher Aufsatz daraus wurde. Hier ist eine Kostprobe: „... eine tetrapolare Mitose einer Tumorzelle...“ — Genügt das schon? Es muß allerdings dazu gesagt werden, daß er die vielen Fremdworte am Anfang seines Berichtes gewissenhaft verdeutscht hatte. Aber trotzdem glauben wir, daß der Durchschnitt unserer Leser solch einen Beitrag — so wertvoll er ist — nicht verdauen kann. Lest einmal als Muster für einen „schmack-

haften“ naturwissenschaftlichen Artikel: Kristallisierter Schreck im vorigen Aufwärts.



Dieser Tage traf ich in der Straßenbahn zwei Männer in erregtem Wortwechsel miteinander. Obwohl ihr hitziges Thema nur private Dinge behandelte, waren alle Fahrgäste aufmerksam daran beteiligt. Einige legten sich behaglich in ihre Ecken zurück, um auch einen rechten Genuß an der Sache zu haben. Wie gesagt, es waren recht belanglose Dinge, die da in Siedetemperatur behandelt wurden. Dem Anschein nach waren beide Mitglieder eines Vereins, eines Kegelklubs, eines Gesangsvereins oder was weiß ich?, das war nicht recht herauszuhören. Sicher aber schien, daß beide als gute Patrioten von der Wichtigkeit ihres Vereins überzeugt waren. Uneinig waren sie sich allerdings darüber, ob man die bevorstehende Jubiläumsfeier so oder so aufziehen sollte. Und das geschah mit Dampf. Ab und zu brachte man sich einige glitscherige Komplimente, um dann ihre Kämme verstärkt anschwellen zu lassen. Im stillen dachte ich mir: Ha, es müßte doch gelacht sein, wenn ihr nicht beide recht behalten würdet. Aber o weh!, es kam anders, als der vergnügte Hörer dachte. Schließlich war nämlich einer der beiden ob einiger anzüglicher Brocken des anderen beleidigt. Die Puste oder die Spucke, wie man so zu sagen pflegt, schien ihm dabei wegzubleiben, und er hüllte sich in resigniertes Schweigen. Als sie ausstiegen, gingen sie entzweiter Wege in gleicher Richtung weiter. Die übrigen Fahrgäste schüttelten die Köpfe und tuschelten vergnügt miteinander. Wie dem auch sei, diese Situation gab mir Anlaß, ein wenig ernsthafter über verschiedene Dinge nachzudenken. Wenn der Fall auch kraß genug war, nur Heiterkeit bei den Unbeteiligten auszulösen, können wir uns doch beileibe keinen Pharisäermantel umhängen und so tun, als wären wir doch ganz anders. Kranken wir nicht alle mehr oder weniger an einem gleichen Symptom? Wer bringt denn heute noch die Vernunft auf, ich betone die Vernunft, seinen Mitmenschen so gelten zu lassen, wie er ist, mit all seinen Meinungen, seinen Bedürfnissen, seinen Fähigkeiten oder Unfähigkeiten, seinen Anlagen? Wer bringt die Gelassenheit auf, zu dem andern dort ja zu sagen, auch wenn er ganz und gar anders ist als er selbst. Goethe sagte einmal: „Die wenigsten Menschen lieben an dem andern das, was er ist. Nur das, was sie ihm leihen, sich, ihre Vorstellung von ihm lieben sie.“

Man müßte einmal in der Haut eines anderen gesteckt haben, um maßvoll und verständnisvoller seinen Mitmenschen gegenüberzutreten. Es liegt nahe, eine Parabel hierzu in der Natur zu finden, eine Parabel, in der Blumen, Sträucher und Bäume sprechen können, und der Kirschaum dem Apfelbaum vorwirft: „Ich verstehe nicht, wie du solche Früchte bringen kannst, so dick, warum nicht zierlicher, so häßlich gelb, warum nicht rot, und erst recht: warum so spät? Du bist ein sonderbarer Mensch, Verzeihung, Baum. Ich verstehe nicht, wie du sooo sein kannst. Kommt, ihr lieben Kirschaum, wir wollen unter uns bleiben. So darf man nicht sein. Die Apfelbäume sind doch komische Gesellen!“ Nun, sie können nicht sprechen, sondern wachsen und erfreuen uns alle in ihrer Vielfalt. Wir Menschen gehören auch zur Natur, aber wir bringen die einfachste Regel nicht fertig, weil wir einen, ach so gesunden Menschenverstand haben.

Wir sind in der Gewerkschaft aus allen Weltanschauungen vertreten. Das ist eine Leistung, die zu begrüßen ist. Wenn wir aber nicht im Privaten schon, jeder für sich, auf der ganzen Linie anfangen, den andern maßvoll anzunehmen, werden wir im gewerkschaftlichen Raume Zwitternaturen bleiben, die mithelfen, eine große Sache wurmstichig zu machen.